

Hosenträger

Eine Novelle von Rolf Wirz

Dies könnte sich so bei einem Mitglied und Freund unseres alt-ehrwürdigen Denker-Vereins zuhause in ganz ähnlicher Weise zugetragen haben, einmal vor Jahren an einem Mittwoch einer Woche, in der es am Montag sowie am darauf folgenden Samstag schon wieder eine Versammlung mit Aufnahme in die hiesige Hütte mit Speisetafel gegeben hatte. Die Namen der an der Geschichte Beteiligten mussten aus Datenschutzgründen sowie aus grossem Respekt vor den direkt betroffenen Personen leicht anonymisiert werden, wie es sich gehört und auch versteht. Daher darf heimlich im Stillen laut darüber gelacht – oder auch geweint werden, falls jemand selbst einmal in eine ähnliche Lage geraten wäre... Doch nun los, Raum und Zeit frei für die Erzählung dieser komischen Dinge! Ohren zum Zuhören und Augen zum Lesen weit aufgemacht, Katze aus dem Sack, Klappe!

Es war nämlich so gewesen:

Er, Agam, bei Tisch.

Sie, Ena, setzt sich dazu.

Beide heben ihren Löffel. Sie blicken sich zu. Sie tauchen den Löffel in die Suppe. Sie, Ena, hat die Suppe gekocht, aufgetischt, alles gerichtet. Sie weiss es gut. Er, Agam, hat sich die Mühe genommen zu kommen. Das hat er sich gut gemerkt. Ihn stört, dass er am Rücken etwas Kühle fühlt. Natürlich, seine gestrickte Hose ist ein wenig heruntergerutscht.

Sie hat ihm den Pullover gestrickt, den er gerade trägt. Etwas kurz, aber eben hübsch. Sie hat auch die Hose gestrickt. Er trägt sie jetzt stolz, doch geht er niemals mit dieser gestrickten Hose nach draussen. Was würden auch die Leute dazu sagen, zu solch gestrickten Hosen?

Er denkt nach bevor er isst. Es sieht so aus, als würde er beten. Doch nun hat er die Lösung gefunden: „Ena, wir sollten Hosenträger tragen! So hab ich kalt.“

„Was, Hosenträger? Du trägst die Hose. Du solltest Hosenträger tragen!“

–„Ja ich meine, wir sollten Hosenträger kaufen, wir können sie ja gemeinsam tragen!“

„Ah, aber eines nach dem andern. Und eine nach dem andern. Wir können die Hosenträger gewiss nicht gleichzeitig tragen. Und kaufen kann sie auch einer allein!“

„Ja, Ena, eine könnte sie kaufen, du gehst ja doch bald einkaufen, oder nicht?“

„Bald ja, doch erst gehe ich schlafen. Und ich schlafe etwa nicht mit dir um die Wette!“

„Um die Wette? Ach sei doch nett! Trinken wir doch nach der Suppe noch einen Kaffee, und besprechen wir das alles.“

„Einen Kaffee? Zwei Kaffee! Du, Agam, einen und ich, Ena, einen – oder besser ich einen und dann du auch noch einen. Oder nur du einen Kaffee und ich einen Tee.“

„Ja, ja, und ich Hosenträger und du einen Strumpfgürtel!“

„Strumpfgürtel? Ich trage Socken, nicht Strümpfe! Selbstgestrickte Socken, zu kurz für deine Idee.“

„Ja, deine mir gestrickte Hose ist auch zu kurz geraten. Die Wäsche hat mitgeholfen. Deine Idee von der Hose war etwas zu kurz und die Zeit zum Stricken zu lang!“

„Ja, und gratis war die Hose auch. Ich arbeite ständig gratis für dich!“

„Ja, und ich bin ständig gratis da! Und ich gehe gratis für dich Geld verdienen! Und du gibst es gratis aus.“

„Ja, und du isst gratis meine Suppe. Nun ist sie kalt!“

„Aber du liebst doch kalte Suppe.“

„Manchmal ja, aber ich liebe keine Hosenträger, und auch keine Männer mit Hosenträger.“

„Und liebst du Männer ohne Hose mehr als solche, denen die Hose runtergerutscht ist?“

„Du weisst ja, dass ich nur dich liebe. Aber bald nicht mehr, wenn du so weiterfährst.“

„Ja, deine Liebe ist wirklich gross, Ena. Du kochst auch gross, ausgezeichnet! Aber die Bedingungen deiner Liebe sind noch grösser!“

„Nun iss endlich mal deine Suppe fertig und schweig!“

Agam steht nun auf, zieht seine Strickhose aus, setzt sich wieder, nur noch unterhosebehost. Dann isst Agam, isst jetzt, isst weiter, isst fertig. Sie isst immer noch nichts. Doch nun isst sie dennoch etwas. Dann denkt sie wieder nach, will sprechen, spricht nicht.

„Nun sag doch endlich mal was“, drängt Ena schliesslich. Die hatte gesprochen.

Agam sagt nichts. Nichts mehr. Gottes Wege sind ihm unergründlich. Und Enas Antworten auch.

Plötzlich spricht Ena augenleuchtend, einen Gedanken fest haltend: „Heureka! Ich hab's! Du brauchst ja gar keine Hosenträger! Wäscheklammern tun es auch. Ich hol gleich welche aus der Waschküche.“

Und eher Agam ganz aus seinem Beigesprächsschlaf erwacht ist, hat sie ihm die Hose schon wieder angezogen und mit Wäscheklammern am Pullover befestigt.

„Wenn jetzt nur nicht die Nachbarin kommt und das mit ansieht“, sagt Agam zu Ena. Da steht die Nachbarin schon da. Sie ist ohne zu klingeln reingekommen, um die Reste des gebliebenen Futters ihrer gestern noch verstorbenen Katze zu bringen. Verstorben worden, denn sonst hätte sie leiden müssen. Nun leidet statt der Katze die Nachbarin, gut ersichtlich, eine Träne im rechten Auge, so bei der Nase, so Leid tut es ihr. Agams Kater sei der Alleinerbe, sagt sie. Sie mag keine Katze mehr, schon gar nicht jetzt bei Tisch.

Eigentlich wollte sie dafür etwas haben, doch dafür etwas nehmen, das will sie nicht. Das weist sie lautstark von sich. Es schicke sich nicht.

So gleichen sie sich, Ena und ihre Nachbarin. Die eine umsorgt ihren Mann, die andere dessen Kater. Sie finden darin die Erfüllungen ihres Lebens.

Agam und der Kater, beide sind sie dabei nicht gefragt worden. Denn deren Erfüllung – die soll nicht gestohlen werden. Auch würden Agam und der Kater solcherlei Fragen nicht beantworten, nicht beantworten wollen, nicht beantworten können, nicht ertragen. – Wer will schon gerne sein Fressen der Gefahr des Entzugs ausliefern?

So wäscht die eine Hand die andre unter ständigem Gejammer. Ein Drehbuch ohne Ende. Es spricht Bände.

Dann wieder sind wenige Stunden vorüber. Schon sitzt Agam abermals bei Tisch. Sie, Ena, setzt sich dazu. Sie blicken sich zu.

Beide heben ihren Löffel wieder. Sie tauchen ihn in ihre Suppe. Die gleiche Suppe wie schon vorhin, nochmals aufgekocht, wie schon gestern, vorgestern, vorgestern... Sie, Ena, hatte die Suppe gekocht, immer gekocht, aufgetischt, alles gerichtet. Sie weiss das sehr gut. Sie ist es, die immer ihre Suppe kocht – und die seine auch. Er, Agam, hat sich die Mühe genommen zu kommen, immer die Mühe genommen – immer zu kommen. Das hat er sich gut gemerkt.

Ihn stört jetzt, dass das Fenster schwach geöffnet ist und ein kühler Luftzug durch seinen dünnen Hausanzug streift, den ihm Ena kürzlich genäht hatte, aus selbst gekauftem Stoff, weichem, weichem Stoff.

Immer schon hat ihn etwas gestört, immer wieder etwas anderes.

Sie, Ena, horcht auf. Schnauf! Und dann los! Es geht wieder los.

Sie spricht. Denn statt man isst, ist sie und ihr Mann ja jetzt bei Tisch. Früher hatten sie erst noch gebetet. Doch vorbeten durfte nur eine, nur einer.

Jetzt wird sofort geredet. Denn reden dürfen sie leider zu beider Verdruss ihrer beider gemeinsam, fast ewig und immer, immer weiter, immer breiter zu beliebigen Dingen, über die zum Reden niemand sonst zwingen.

So geschieht es, man wird niemals gescheiter – immer gar leider...